

GOLDMANN KLASSIKER  
MIT ERLÄUTERUNGEN

CAESAR

---

DER  
GALLISCHE KRIEG

Aus dem Lateinischen übertragen  
und erläutert  
von Viktor Stegemann

Mit einem Nachwort,  
einer Zeittafel und bibliographischen Hinweisen  
von Gerhard Wirth

GOLDMANN VERLAG

Umschlagbild: Sterbender gallischer Krieger.  
Marmorplastik des 2. Jahrhunderts v. Chr.  
Archäologisches Nationalmuseum, Neapel

Von den im Text verwendeten Klammern enthalten ( ) erklärende Zusätze des Übersetzers, < > die Auffüllung einer Textlücke durch den Übersetzer; <...> bezeichnet eine vom Übersetzer nicht aufgefüllte Textlücke. Antike Zusätze zum Text sind in [ ] eingeschlossen.

A  
kle  
760,3  
824



Wg 6300

Made in Germany · 8. Auflage · 7/90  
Genehmigte Taschenbuchausgabe

Die Originalausgabe ist im Carl Schünemann Verlag, Bremen, erschienen  
© für Nachwort und bibliographische Hinweise 1978/1985  
beim Wilhelm Goldmann Verlag, München  
Umschlagentwurf: Design Team München  
Umschlagfoto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin  
Satz und Druck: Presse-Druck Augsburg  
Verlagsnummer: 7507  
Lektorat: Martin Vosseler  
Herstellung: Sebastian Strohmaier/Voi  
ISBN 3-442-07507-6

## INHALT

|   |     |
|---|-----|
| Erstes Buch. 58 v. Chr. . . . .   | 7   |
| Vorbemerkung über Gallien und seine Bewohner<br>(Kapitel 1) . . . . .   | 7   |
| Der Krieg mit den Helvetiern (Kapitel 2–29) . . . . .                   | 7   |
| Der Krieg gegen Ariovist (Kapitel 30–54) . . . . .                      | 25  |
| Zweites Buch. 57 v. Chr. . . . .  | 44  |
| Der Krieg gegen die Belger (Kapitel 1–35) . . . . .                     | 44  |
| Drittes Buch. 56 v. Chr. . . . .  | 63  |
| Galba in Octodurus (Kapitel 1–6) . . . . .                              | 63  |
| Die Besiegung der Seestaaten (Kapitel 7–19) . . . . .                   | 66  |
| Crassus unterwirft Aquitanien (Kapitel 20–27) . . . . .                 | 74  |
| Caesars Zug gegen die Moriner und Menapier<br>(Kapitel 28/29) . . . . . | 78  |
| Viertes Buch. 55 v. Chr. . . . .  | 80  |
| Der Krieg mit den Usipetern und Tenctherern<br>(Kapitel 1–15) . . . . . | 80  |
| Der erste Rheinübergang (Kapitel 16–19) . . . . .                       | 88  |
| Der erste Übergang nach Britannien (Kapitel 20–38) . . . . .            | 91  |
| Fünftes Buch. 54 v. Chr. . . . .  | 102 |
| Der zweite Übergang nach Britannien (Kapitel 1–23) . . . . .            | 102 |
| Kämpfe im nördlichen Gallien (Kapitel 24–58) . . . . .                  | 116 |
| Sechstes Buch. 53 v. Chr. . . . .                                       | 139 |
| Weitere Kämpfe im nördlichen Gallien (Kapitel 1–8) . . . . .            | 139 |
| Der zweite Rheinübergang (Kapitel 9/10) . . . . .                       | 144 |
| Die Sitten der Gallier und Germanen (Kapitel 11–28) . . . . .           | 146 |

|   |     |
|---|-----|
| Rückkehr aus Germanien (Kapitel 29) . . . . .   | 155 |
| Der Rachezug gegen die Eburonen (Kapitel 29–44) . . . . .                                 | 156 |
| Siebttes Buch. 52 v. Chr. . . . .   | 167 |
| Der gallische Freiheitskampf unter Vercingetorix<br>(Kapitel 1–90) . . . . .              | 167 |
| Achtes Buch. 51/50 v. Chr. . . . .  | 228 |
| Vorrede . . . . .   | 228 |
| Der Zug gegen die Biturigen (Kapitel 1–4) . . . . .                                       | 229 |
| Der Zug gegen die Carnuten (Kapitel 4/5) . . . . .  | 231 |
| Der Zug gegen die Bellovacer (Kapitel 6–23) . . . . .                                     | 232 |
| Züge nach verschiedenen Richtungen (Kapitel 24–29) . . . . .                              | 244 |
| Die Eroberung von Uxellodunum (Kapitel 30–44) . . . . .                                   | 247 |
| Labienus siegt über die Treverer (Kapitel 45) . . . . .                                   | 255 |
| Caesar in Aquitanien. Commius (Kapitel 46–48) . . . . .                                   | 255 |
| Letzte Maßnahmen in Gallien (Kapitel 49) . . . . .  | 258 |
| Caesar in Oberitalien (Kapitel 50/51) . . . . .   | 258 |
| Letzte Ereignisse in Gallien und Italien vor dem<br>Bürgerkrieg (Kapitel 52–55) . . . . . | 259 |
| Nachwort . . . . .  | 263 |
| Zeittafel . . . . .   | 285 |
| Karte von Gallien . . . . .   | 288 |
| Anmerkungen . . . . .   | 290 |
| Kriegstechnisches Verzeichnis . . . . .   | 345 |
| Bibliographische Hinweise . . . . .   | 355 |

## ERSTES BUCH

1. Gallien als Ganzes zerfällt in drei Teile. Den einen bewohnen die Belger, einen anderen die Aquitanier, den dritten die, welche sich selbst Kelten nennen, in unserer Sprache aber Gallier heißen. Sie alle sind nach Mundart, Einrichtungen und Gesetzen unter sich verschieden. Die Gallier scheidet von den Aquitaniern die Garunna, von den Belgiern die Matrona und Sequana. Die Tapfersten von diesen allen sind die Belger, da sie von Gesittung und Bildung der römischen Provinz am weitesten entfernt wohnen. Daher kommen Kaufleute ganz selten zu ihnen, um verweichlichende Ware einzuführen. Außerdem leben sie sehr nahe den übrerrheinischen Germanen, mit denen sie anhaltend im Krieg liegen. Aus dem gleichen Grund übertreffen auch die Helvetier die übrigen Gallier erheblich an Tapferkeit; denn auch sie kämpfen fast täglich mit den Germanen, wobei sie entweder jene von ihrem Land fernhalten oder selbst im Land der Germanen Krieg führen. [Einer von diesen Teilen, den, wie gesagt, die Gallier bewohnen, beginnt beim Rhodanus, wird von der Garunna, dem Ozean und dem Belgerland begrenzt, berührt mit den Sequanern und Helvetiern den Rhein und erstreckt sich gegen Norden. Das Land der Belger beginnt an der äußersten Grenze Galliens, erstreckt sich bis zum Niederrhein und ist nach Norden und Osten gerichtet. Aquitanien reicht von der Garunna bis zu den Pyrenäen und dem Spanien bespülenden Teil des Ozeans und liegt gegen Nordwesten.]

2. Bei den Helvetiern war der bei weitem vornehmste und reichste Mann Orgetorix. Er wollte König werden. Deshalb

zettelte er im Konsulatsjahr des Marcus Messala und Marcus Piso eine Verschwörung unter dem Adel an und überredete die Bürgerschaft, mit Weib und Kind die Heimat zu verlassen; denn da sie an Tapferkeit allen überlegen wären, sei es nicht schwer, ganz Gallien der eigenen Herrschaft zu unterwerfen. Ihnen dies vorzustellen gelang ihm um so leichter, als die Helvetier von allen Seiten durch die Natur ihres Landes eingeeengt sind: auf der einen Seite durch den Rhein, der, sehr breit und tief, das Helvetierland von den Germanen trennt, auf der anderen Seite durch den hohen Jura zwischen den Sequanern und den Helvetiern, auf der dritten durch den See Lemannus und den Rhodanus, der unsere Provinz von den Helvetiern scheidet. Das alles hinderte sie an weiten Streifzügen und leichten Angriffen auf die Nachbarn, und gerade dies empfanden so kriegsbegierige Leute sehr schmerzlich. In Anbetracht ihrer Menschenmenge aber und im Gedanken an ihren Kriegsruhm und den Ruhm ihrer Tapferkeit glaubten sie wirklich, ein zu enges Land zu haben. [Es erstreckte sich 240 Meilen in die Länge und 180 Meilen in die Breite.]

3. Dies und das Ansehen des Orgetorix bewog sie zu dem Beschluß, das für den Auszug Notwendige zu beschaffen, eine möglichst große Anzahl Zugtiere und Karren aufzukaufen, weite Saaten zu bestellen, um auf dem Weg über genügend Getreide zu verfügen, und mit den Nachbarn Frieden und Freundschaft zu erneuern. Für diese Vorbereitungen rechneten sie zwei Jahre; auf das dritte Jahr setzten sie durch ein Gesetz den Aufbruch fest. Um die Nachbarn zu gewinnen, wurde Orgetorix zum Führer gewählt. Als er die Gesandtschaft an die Stämme übernommen hatte, überredete er auf dieser Reise den Sequaner Casticus, den Sohn des Catamantaloedes, der lange Jahre hindurch König der Sequaner gewesen war und vom Senat des römischen Volkes den Titel »Freund« erhalten hatte, er solle in seinem Stamm das Königtum übernehmen, das sein Vater vorher innegehabt habe; ebenso überredete er den Haeduer Dumnorix – dieser war der Bruder des bekannten Diviciacus –, der damals in seinem Stamm an der Spitze stand

und beim niederen Volk besonders beliebt war, zu demselben Versuch und gab ihm seine Tochter zur Frau. Beiden machte er klar, ihre Absicht durchzusetzen sei sehr leicht, denn auch er werde in seinem Stamm die Herrschaft übernehmen. Es sei kein Zweifel, von allen Galliern hätten die Helvetier den größten Einfluß, und er versicherte fest, ihnen mit allen seinen Mitteln und seinem Heer die Königsmacht zu verschaffen. So schwuren sie sich den Treueid in der Hoffnung, einmal in den Besitz des Königtums gelangt, mit ihren drei sehr mächtigen und starken Völkern sich ganz Gallien unterwerfen zu können.

4. Aber dieser Plan wurde den Helvetiern verraten. Nach ihrer Sitte zwangen sie den Orgetorix, sich in Fesseln zu verantworten. Verurteilt hätte die Strafe des Feuertodes ihn treffen müssen. An dem für die Gerichtsverhandlung festgesetzten Tage bot Orgetorix zur Gerichtsstätte seine ganze Gefolgschaft – an die 10 000 Mann – von allen Seiten auf; ebendort hin ließ er alle seine Klienten und zahlreichen Schuldner kommen. Durch sie entzog er sich der Verhandlung. Als darob erregt die Bürgerschaft ihr Recht mit den Waffen zu wahren unternahm und die Behörden dazu die zahlreiche Landbevölkerung aufboten, war Orgetorix plötzlich tot; der Verdacht an Selbstmord liegt nahe, wie die Helvetier auch tatsächlich glauben.

5. Trotzdem versuchten die Helvetier auch nach seinem Tode ihren Beschluß, aus der Heimat auszuwandern, durchzuführen. Als sie dazu genügend gerüstet zu sein glaubten, legten sie alle ihre Städte, etwa zwölf, ferner etwa 400 Dörfer und die übrigen Gehöfte in Asche, verbrannten alles Getreide, das sie nicht mit sich führen konnten, um ohne die Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat allen Gefahren um so mutiger zu begegnen, und gaben Befehl, jeder solle für drei Monate gebackenes Brot mitnehmen. Ihre Nachbarn, die Rauracer, Tulinger und Latovicer sollten sich ihnen anschließen und mit ihnen ziehen, nachdem sie gleichfalls ihre Städte und Dörfer eingäichert; die Boier, die einst drüben über dem Rhein

gesessen, dann nach Noricum herübergewechselt hatten und gerade Noreia bestürmten, nahmen sie als Bundesgenossen bei sich auf.

6. Es gab im ganzen überhaupt nur zwei Wege, auf denen sie aus ihrem Land ausziehen konnten. Der eine führte durch das Sequanerland, eng und schwierig und kaum für *einen* Karren benutzbar; dazu beherrschte ihn ein hoher Berg, so daß wenige Leute genühten, um ihn zu sperren. Der andere durch unsere Provinz war viel leichter und bequemer; denn zwischen dem Helvetierland und den erst kürzlich bis zur Befriedung unterworfenen Allobrogen fließt der Rhodanus, der sich an einigen Stellen auf Furten überschreiten läßt. Die letzte Stadt im Allobrogengebiet, die unmittelbar an der Grenze des Helvetierlandes liegt, heißt Genava. Von dort führt eine Brücke hinüber zu den Helvetiern. Die Helvetier müssen nun geglaubt haben, die Allobrogen, von denen sie offenbar überzeugt waren, daß sie noch nicht von der friedlichsten Gesinnung gegen das römische Volk seien, entweder in Güte überreden oder zwingen zu können, den Durchzug durch ihr Land zu gestatten. Als sie alles für den Aufbruch vorbereitet hatten, bestimmten sie einen Tag, an dem sie sich insgesamt am Rhodanusufer versammeln sollten. Dies war der 28. März im Konsulatsjahr des Lucius Piso und des Aulus Gabinius.

7. Als Caesar von der Absicht der Helvetier, durch unsere Provinz zu ziehen, gehört hatte, brach er sofort von der Stadt Rom auf, eilte in Gewaltmärschen in das jenseitige Gallien und gelangte in die Umgebung von Genava. Der ganzen Provinz legte er die Stellung einer möglichst großen Anzahl Soldaten auf – befand sich doch im jenseitigen Gallien überhaupt nur eine Legion. Die Brücke bei Genava ließ er sofort abbrechen. Aber die Helvetier erfuhren von seiner Ankunft und schickten daraufhin eine Gesandtschaft aus Angehörigen ihres Adels unter Führung des Nameius und Verucloetius an ihn ab mit der Weisung mitzuteilen, sie wollten durch unsere Provinz ziehen, und zwar ohne irgendeine Gewalttat; sie hätten keinen anderen Weg und ließen deshalb bitten, diesen

Weg mit seiner Erlaubnis benutzen zu dürfen. Aber Caesar lehnte ihr Ansinnen ab, weil er ihnen nicht vergessen konnte, daß sie den Konsul Lucius Cassius getötet und sein Heer geschlagen und unter das Joch geschickt hatten, und er glaubte nicht, daß so feindliche Leute, gäbe er ihnen die Möglichkeit des Durchzugs durch die Provinz, von Unrecht und Gewalttat lassen würden. Indes, um Zeit zu gewinnen, bis die Soldaten aus der Provinz sich sammelten, antwortete er den Gesandten, er müsse sich die Sache überlegen; wenn sie etwas wollten, sollten sie am 13. April wiederkommen.

8. Inzwischen ließ er von der einen Legion, die er bei sich hatte, und den aus der Provinz zusammengekommenen Soldaten vom See Lemannus, der in den Rhodanus abfließt, bis zum Jura, der die Sequaner von den Helvetiern trennt, eine 19 Meilen lange und 16 Fuß hohe Mauer errichten und einen Graben davor ziehen. Danach verteilte er Schutzwachen und befahl Schanzen zu erbauen, um für den Fall, daß sie gegen seinen Willen den Übergang versuchen sollten, dies um so leichter hindern zu können. Als dann der mit den Gesandten vereinbarte Termin herankam und diese zu ihm zurückkehrten, erklärte er, die Sitte und das Beispiel des römischen Volkes verböten es ihm, irgend jemandem den Durchzug durch die Provinz zu gestatten; und sollten sie Gewalt anwenden, so werde er sie daran hindern. So war diese Hoffnung für die Helvetier dahin. Sie versuchten noch, teils auf verbundenen Kähnen und mehreren schnell hergestellten Flößen, teils auf den Furten des Rhodanus dort, wo die Flußtiefe ganz gering war, den Durchbruch, zuweilen bei Tag, öfters in der Nacht. Aber die Festigkeit der Anlage, die beständige Bereitschaft der Soldaten und der Hagel der Geschosse trieben sie zurück und zwangen sie, ihr Unternehmen aufzugeben.

9. Es blieb nun also nur noch der andere Weg durch das Sequanerland, und den konnten sie wegen des Engpasses ohne Erlaubnis der Sequaner nicht ziehen. Da sie diese für sich allein dazu nicht zu überreden vermochten, schickten sie nunmehr Gesandte an den Haeduer Dumnorix, um mit seiner Fürsprache

bei den Sequanern zum Ziel zu kommen. Dumnorix verfügte durch Beliebtheit und Spenden nicht nur bei den Sequanern über gewaltigen Einfluß, sondern war auch den Helvetiern freundlich gesinnt, weil er Orgetorix' Tochter aus diesem Stamm geheiratet hatte; und da er aus Verlangen nach der Königsmacht eine Änderung der bestehenden Verhältnisse anstrebte, wollte er möglichst viele Stämme sich durch seine Wohltaten verpflichtet wissen. Daher geht er auf die Bitte der Helvetier ein und vermittelt tatsächlich bei den Sequanern jenen die Erlaubnis des Durchzugs durch ihr Land. Auch die gegenseitige Stellung von Geiseln erreicht er, wodurch die Sequaner sich verpflichteten, die Helvetier nicht am Weg zu hindern, die Helvetier, ohne Gewalttat hindurchzumarschieren.

10. Caesar erhielt die Nachricht, daß die Helvetier durch das Land der Sequaner und Haeduer in das Gebiet der Santoner zu ziehen beabsichtigten. Dies liegt nicht weit vom Land der Tolosaten, einer gallischen Bürgerschaft in der Provinz. In solchem Plan sah er nun eine ganz große Gefahr für die Provinz, wenn sie so kriegerische Menschen und noch dazu Feinde des römischen Volkes in dem offenen und außerordentlich fruchtbaren Landstrich zu Nachbarn hätte. Um hier Gegenmaßnahmen zu ergreifen, ernannte er zum Kommandeur der angelegten Befestigungslinie den Legaten Titus Labienus; er selbst reiste in Eilmärschen nach Italien, hob dort zwei Legionen aus, führte drei weitere aus ihrem Winterlager in der Umgebung von Aquileia heraus und eilte auf dem nächsten durch die Alpen nach dem jenseitigen Gallien führenden Weg schnellstens mit den fünf Legionen wieder zurück. In den Alpen versuchten die Ceutronen, Graioceler und Caturigen durch Besetzung der Höhen das Heer am Marsch zu hindern. Unter wiederholten siegreichen Kämpfen mit diesen Völkern gelangte Caesar von der letzten Stadt des diesseitigen Gallien, Ocelum, in das dem jenseitigen Gallien zugehörige Vocontierland in sechs Tagen; von dort führte er das Heer erst zu den Allobrogen, von den Allobrogen zu den Segusiavern. Dies ist die

erste Völkerschaft jenseits des Rhodanus außerhalb der Provinz.

11. Die Helvetier hatten ihre Truppen bereits durch den Engpaß (des Rhodanustales) und das Sequanerland hindurchgeführt und waren in das Gebiet der Haeduer gelangt, deren Äcker sie verwüsteten. Die Haeduer waren unfähig, sich und ihr Eigentum vor den Eindringlingen zu schützen. Daher schickten sie Gesandte an Caesar mit der Bitte um Hilfe: So groß sei zu allen Zeiten ihr Verdienst um das römische Volk gewesen, daß sie es nicht nötig hätten, fast unmittelbar unter den Augen unseres Heeres ihre Äcker verwüsten, ihre Kinder in die Sklaverei schleppen, ihre Städte erobern zu lassen. Gleichzeitig erhielt Caesar von den Ambarrern, Blutsverwandten der Haeduer, die Nachricht, daß auch ihre Ländereien vollständig verwüstet seien; nur mit größter Mühe vermöchten sie die Feinde von ihren Städten fernzuhalten. Ebenso flüchteten sich die Allobrogen, so weit sie über dem Rhodanus Dörfer und Besitz hatten, (ohne Widerstand zu versuchen) zu Caesar und meldeten ihm, daß ihnen außer dem nackten Boden nichts übrig geblieben sei. Da sagte sich Caesar, er dürfe nicht warten, bis die Helvetier nach Vernichtung der ganzen Güter der Bundesgenossen ins Gebiet der Santoner gelangt seien.

12. Zwischen dem Haeduer- und dem Sequanerland fließt der Arar dem Rhodanus zu, und zwar so langsam, daß man mit den Augen die Flußrichtung nicht ohne weiteres unterscheiden kann. Diesen Fluß überschritten die Helvetier auf Flößen und zusammengekoppelten Kähnen. Als Caesar durch eine Aufklärungsabteilung erfuhr, daß bereits drei Viertel der helvetischen Truppen den Fluß überschritten hätten, ein Viertel aber noch diesseits des Arar verblieben sei, brach er nach der dritten Nachtwache mit drei Legionen aus seinem Lager auf und kam in Fühlung mit dem Teil des Gegners, der den Fluß noch nicht überschritten hatte. Der Angriff traf diesen völlig unvorbereitet und ahnungslos, so daß eine große Anzahl Feinde fielen; die übrigen flohen und verbargen sich in den benachbarten Wäldern. Der Schlag traf den tigurinischen Gau, denn

das ganze Volk der Helvetier ist in vier Teile oder Gaue eingeteilt. Bei einem früheren Auszug von zu Hause hatte gerade dieser Gau zur Zeit unserer Väter den Konsul Lucius Cassius getötet und sein Heer unter das Joch geschickt; und sei es aus Zufall oder durch den Ratschluß der Unsterblichen – es büßte der Teil der Helvetier zuerst, der dem römischen Volk eine so entscheidende Niederlage beigebracht hatte. Durch seinen jetzigen Sieg rächte Caesar übrigens ein Unrecht, das nicht nur dem Staat, sondern auch ihm selbst angetan worden war; denn die Tiguriner hatten in der gleichen Schlacht außer Cassius auch den Legaten Lucius Piso getötet, den Großvater von Caesars Schwiegervater Lucius Piso.

13. Um sofort die Verfolgung der übrigen Truppen der Helvetier aufnehmen zu können, ließ er über den Arar eine Brücke schlagen, auf der er das Heer hinüberführte. Seine plötzliche Ankunft machte auf die Helvetier den größten Eindruck; als sie sahen, daß er zu dem Flußübergang, den sie selbst in 20 Tagen nur mit der allergrößten Mühe bewerkstelligt hatten, nur einen einzigen Tag benötigte, ordneten sie eine Gesandtschaft an ihn ab. An der Spitze der Gesandtschaft stand Divico, derselbe, der im Krieg mit Cassius Führer der Helvetier gewesen war. Dieser verhandelte mit Caesar folgendermaßen: Wenn das römische Volk mit den Helvetiern Frieden schließen wolle, dann würden sie in die Gegend ziehen und dort bleiben, wo Caesar sie hinweise und wolle, daß sie blieben; wenn er aber auf der Fortsetzung des Krieges beharre, dann solle er ja an die alte Niederlage des römischen Volkes und an die frühere Tapferkeit der Helvetier denken. Weil er jetzt unversehens einen Gau habe angreifen können, als die anderen, die den Fluß schon überschritten hätten, ihren Landsleuten keine Hilfe bringen konnten, deshalb solle er ja noch nicht zu sehr auf seine Tüchtigkeit pochen oder darum gar auf sie herabsehen. Sie hätten von ihren Vätern und Vorvätern gelernt, eher mit Tapferkeit als mit List zu streiten oder gar sich auf Hinterhalt zu verlegen. Er solle also nicht die Veranlassung dazu sein, daß der Ort, auf dem sie stünden, durch

eine neue Niederlage des römischen Volkes und die Hinschlachtung seines Heeres berühmt werde und ein Erinnerungsmal bei den Nachkommen sei.

14. Ihnen antwortete Caesar so: Bezüglich seiner Entscheidung könne er sich um so weniger einem Zweifel hingeben, als er alles, was die helvetischen Gesandten erwähnt hätten, sehr wohl wisse und daran um so schwerer trage, je weniger sich dies mit Verschulden des römischen Volkes ereignet habe. Denn wenn das römische Volk sich nur des geringsten Unrechts bewußt gewesen wäre, so wäre es nicht schwer gewesen, sich vorzusehen; aber darin habe es sich bitter getäuscht, insofern es weder wußte, daß etwas von ihm getan worden sei, um dessentwillen es hätte Furcht hegen müssen, noch geglaubt habe, ohne Grund Furcht hegen zu müssen. Und selbst wenn er die alte Schmach vergessen wollte – könne er auch die Erinnerung an das jüngste Unrecht loswerden und vergessen, daß sie gegen seinen ausdrücklichen Willen gewaltsam den Durchmarsch durch die Provinz zu erzwingen versucht, daß sie die Haeduer, die Ambarrer, die Allobrogen drangsaliert hätten? Wenn sie sich ihres Sieges so unverschämt rühmten und sich wunderten, so lange mit ihrer Gewalttätigkeit durchgekommen zu sein, so zeige dies gerade ihre Haltung. Denn das sei Gewohnheit der unsterblichen Götter: Diejenigen, an denen sie sich für ihre Verbrechen rächen wollten, erhielten eine Zeitlang ein glücklicheres Ergehen und längere Straflosigkeit zugebilligt, damit sie die Veränderung um so schwerer fühlten. Trotzdem aber sei er zum Friedensschluß mit ihnen bereit, wenn sie ihm Geiseln stellen wollten, so daß er ihre Bereitwilligkeit, die Versprechungen auch zu erfüllen, sähe; außerdem müßten sie sich wegen der den Haeduern und ihren Bundesgenossen zugefügten Gewaltsamkeiten bei den Haeduern und ferner bei den Allobrogen entschuldigen. Da antwortete Divico: Es sei den Helvetiern von ihren Vorfahren überkommen, Geiseln zu empfangen, nicht zu stellen; dafür sei das römische Volk selbst Zeuge. So seine Antwort; dann ging er.

15. Tags darauf brachen die Helvetier auf. Dasselbe tat



Caesar. Seine gesamte Reiterei, etwa 4000 Mann, die die Provinz und der Haeduerstamm samt dessen Bundesgenossen gestellt hatten, sandte er voraus, um die Marschrichtung des Feindes festzustellen. Da sie der gegnerischen Nachhut allzu leidenschaftlich nachdrängte, mußte sie sich auf ungünstigem Gelände mit der Reiterei der Helvetier in einen Kampf einlassen, wobei einige wenige der Unsrigen fielen. Dieser Kampf machte die Helvetier stolz, denn mit 500 Reitern hatten sie eine solche Übermacht geworfen; sie begannen daher jetzt manchmal kühnen Widerstand zu leisten und mit ihrer Nachhut die Unsrigen zum Kampf zu reizen. Aber Caesar hielt seine Leute vom Kampf zurück und begnügte sich im Augenblick damit, den Räubereien und Verwüstungen des Gegners zu steuern. Etwa 14 Tage lang marschierte man so, daß zwischen der Nachhut der Feinde und unserer Vorhut nur 5 oder 6 Meilen Abstand war.

16. In der Zwischenzeit forderte Caesar täglich von den Haeduern das Getreide, das sie im Namen des Staates versprochen hatten. Denn wegen der (im Augenblick noch herrschenden) kalten Witterung [wie oben gesagt, liegt Gallien gegen Norden] war nicht nur das Getreide auf den Äckern noch nicht reif, sondern es genügte nicht einmal die zur Verfügung stehende Menge Grünfutter. Über das Getreide aber, das er auf dem Arar zu Schiff hatte heranfahren lassen, konnte er deshalb so schwer verfügen, weil die Helvetier vom Arar abgebogen waren und er die Fühlung mit ihnen keinesfalls verlieren wollte. Von Tag zu Tag zogen die Haeduer die Sache hinaus; sie erklärten immer, es werde angeliefert, zusammengebracht, es sei schon da. Als er inne wurde, daß man ihn nur hinhalte und daß der Tag unmittelbar bevorstehe, an dem er den Soldaten das Getreide zuteilen müsse, berief er die Fürsten der Haeduer zu sich, von denen er eine ganze Menge im Lager hatte, so auch Diviciacus und Liscus. Letzterer war damals der Führer im Rat der Haeduer – die keltische Bezeichnung lautet Vergobret; man wählt ihn auf ein Jahr, und er hat Gewalt über Leben und Tod der Seinen. Gegen

sie erhob Caesar schwere Vorwürfe, daß er, der doch das Getreide weder kaufen noch von den Feldern nehmen könne, bei solchem Drange der Zeit, solcher Nähe der Feinde von ihnen keine Unterstützung erfahre, zumal da er wesentlich auf ihre Bitten hin den Krieg unternommen habe. Noch um vieles schärfer beklagte er sich, daß er so im Stich gelassen worden sei.

17. Da erst bringt, durch Caesars Worte bestimmt, Liscus vor, was er bisher verschwiegen hatte: Es gebe bei ihnen einige Männer, deren Ansehen sie beim niederen Volk sehr einflußreich mache, einflußreicher als selbst den Rat. Durch gemeine Hetzreden hätten sie jetzt die große Menge dazu gebracht, das schuldige Getreide nicht zu liefern, denn es sei besser, wenn sie sich schon in der Vorherrschaft in Gallien nicht länger (allein) zu behaupten vermöchten, die Befehle der Gallier zu ertragen als die der Römer; und sie zweifelten nicht im geringsten daran, daß ein römischer Sieg über die Helvetier nicht nur das übrige Gallien die Freiheit kosten würde, sondern auch die Haeduer. Eben diese Leute würden daher auch unsere Pläne und die Vorgänge in unserm Lager den Feinden verraten. Er, Liscus, könne jene nicht in Schranken halten. Ja, er wisse ganz genau, was für eine Gefahr es für ihn bedeute, daß er sich gezwungen gesehen habe, diese üblen Vorgänge Caesar mitzuteilen, und er habe deswegen so lange geschwiegen.

18. Caesar verstand sehr wohl, daß Liscus mit seinen Worten Dumnorix, den Bruder des Diviciacus, meinte. Aber er wollte das vor den vielen Zuhörern nicht erörtern. Er entließ daher sofort die Fürstenversammlung und behielt nur Liscus zurück. Nun befragt er ihn allein über die Enthüllungen, die er vorhin in der Fürstenversammlung gemacht hatte, und Liscus spricht jetzt freier und kühner. Heimlich fragt Caesar dann dasselbe auch andere (Fürsten), und er erfährt, daß es stimmt: Dumnorix sei kühn, beim niederen Volk ob seiner offenen Hand sehr beliebt und leidenschaftlich auf Änderung der politischen Verhältnisse bedacht. Mehrere Jahre habe er

die Zölle und alle übrigen Steuern der Haeduer in ganz billiger Pacht gehabt, und zwar deshalb, weil niemand sein Gebot zu überbieten wagte. So habe er nicht nur sein privates Einkommen gesteigert, sondern auch große Mittel zu Schenkungen angesammelt. Auf seine eigenen Kosten halte er ständig eine große Reiterei, die ihn stets umgebe; und nicht nur in seiner Heimat, sondern auch bei den Nachbarstaaten sei sein Einfluß gewaltig. Um dieser Macht willen habe er seine Mutter mit einem vornehmen und mächtigen Biturigen vermählt, seine eigene Frau aus dem Stamm der Helvetier genommen und seine Schwester mütterlicherseits und seine anderen weiblichen Anverwandten nach anderen Stämmen Galliens verheiratet. Wegen dieser Verwandtschaft sei er den Helvetiern außerordentlich zugetan; Caesar und die Römer aber hasse er auch aus ganz persönlichen Gründen, denn ihre Ankunft habe seine Macht vermindert und seinem Bruder Diviciacus die frühere Beliebtheit und Ehre zurückgegeben. Jede Schlappe der Römer rufe in ihm die größte Hoffnung wach, mit Hilfe der Helvetier König zu werden; würden aber die Römer herrschen, so schwinde für ihn nicht nur die Aussicht auf das Königtum, sondern auch sein jetziges Ansehen. Weiter erfuhr Caesar bei diesen Erkundigungen noch etwas über das Reitertreffen, das vor einigen Tagen stattgefunden hatte: Dumnorix und seine Reiter seien damals zuerst geflohen – Dumnorix kommandierte nämlich die Reiterei, die die Haeduer Caesar zu Hilfe geschickt hatten –; durch deren Flucht sei dann auch die übrige Reiterei in Verwirrung geraten.

19. Zu diesen Verdachtsgründen kamen für Caesar noch die feststehenden Tatsachen hinzu, daß Dumnorix die Helvetier durch das Sequanerland geführt hatte, daß er sie einander Geiseln stellen ließ, daß dies alles nicht nur ohne Befehl Caesars und des Haeduerstammes von ihm unternommen worden war, sondern sogar ohne ihr Wissen, schließlich, daß er von dem Ratsoberrhaupt der Haeduer angeklagt wurde. Daher glaubte er genügend Grund zu haben, persönlich gegen ihn einzuschreiten oder solches dem Stamm zu befehlen. Es stand

dem nur das Eine entgegen, daß Dumnorix' Bruder Diviciacus sich, wie er wußte, außerordentlich um das römische Volk bemühte und er ihn sich persönlich gegenüber sehr zugeneigt, treu, gerecht und maßvoll gefunden hatte; und er fürchtete, durch Hinrichtung des Dumnorix Diviciacus zu kränken. Bevor er daher etwas unternahm, ließ er Diviciacus zu sich kommen. Die im täglichen Dienst verwendeten Dolmetscher wurden entfernt. Er besprach sich mit ihm durch Vermittlung seines Freundes Gaius Valerius Troucillus, eines Fürsten aus der Provinz Gallien, dem er in allen Dingen sein vollstes Vertrauen schenken konnte. In dem Gespräch erinnerte er unter anderem Diviciacus nachdrücklich an das, was in seiner Gegenwart auf der Fürstenversammlung über Dumnorix geredet worden sei, und berichtete von den Aussagen, die ihm jeder getrennt über seinen Bruder gemacht habe. Er bat ihn eindringlich darum, nach gerichtlicher Untersuchung entweder selbst gegen ihn strafend einschreiten oder solches seinem Stamm befehlen zu dürfen, ohne daß er, Diviciacus, sich darüber kränke.

20. Diviciacus umarmte Caesar unter vielen Tränen und beschwor ihn, nicht zu hart gegen seinen Bruder zu verfahren. Er wisse ja, daß alles dieses wahr sei; aber es schmerze das Verhalten seines Bruders auch keinen anderen mehr als ihn. Denn als er noch großen Einfluß in seiner Heimat gehabt habe, damals, als sein Bruder wegen seiner Jugend noch so gut wie gar nichts vermochte, sei jener durch ihn im Ansehen gestiegen, um dann durch seine Gelder und Machtmittel nicht nur sein Ansehen zu schwächen, sondern ihn selbst fast zu verderben. Und doch bestimmten ihn Bruderliebe und Volksmeinung (zur Nachsicht). Sei einmal Caesar zu scharf gegen ihn vorgegangen, so werde niemand glauben, daß das nicht auch mit seiner Zustimmung geschehen sei, da er bei ihm solch eine Freundschaft einnehme. Die Folge werde sein, daß ganz Gallien sich von ihm abwende. Als er etwas umständlich Caesar darum weinend anflehte, ergriff dieser seine Rechte, beruhigte ihn und bat ihn, nicht mehr zu flehen. Er erklärte ihm, seine hohe

Stellung bei ihm sei so wichtig, daß er seinem Wunsch und seiner Fürbitte zuliebe seines Bruders unbilliges Verhalten gegen den römischen Staat und sein persönliches schmerzliches Empfinden darüber ungeahndet lasse. Darauf rief er den Dumnorix zu sich. Im Beisein seines Bruders weist er ihn nachdrücklich auf die Vorwürfe hin, die er ihm mache, und stellt ihm vor, was er selbst über ihn wisse und worüber sein Stamm sich beschwere. Er müsse in Zukunft jeden Verdacht vermeiden; nur seinem Bruder zuliebe verzeihe er ihm die Dinge der Vergangenheit. Zugleich bestellt er für Dumnorix Wächter, um zu wissen, was jener treibe und mit wem er spreche.

21. Am gleichen Tag benachrichtigte Caesar ein Spähtrupp, daß 8 Meilen von seinem Lager die Feinde am Fuß eines Berges ihr Lager aufgeschlagen hätten. Er entsandte darauf einige Leute, die die Natur des Berges und einen etwaigen Aufstieg ringsum erkunden sollten. Man meldete zurück, der Aufstieg sei leicht. Daraufhin gab er dem Legaten Titus Labienus, dem Stellvertreter des Oberfeldherrn, den Befehl, noch während der dritten Nachtwache mit zwei Legionen unter Führung der Leute, die den Weg kannten, den Gipfel des Berges zu ersteigen, und erklärte ihm, was er mit seinem Plan beabsichtige. Er selbst marschierte in der vierten Nachtwache auf dem vorher vom Feind benutzten Weg eilig an diesen heran und sandte die ganze Reiterei vor sich her. Ihr voraus wurde Publius Considius mit einem Aufklärungstrupp abgeschickt; Considius galt für sehr kriegserfahren, da er zuerst im Heer des Lucius Sulla, später unter Marcus Crassus gedient hatte.

22. Bei Tagesanbruch aber, als die Bergeshöhe bereits von Labienus besetzt gehalten wurde und Caesar selbst vom feindlichen Lager höchstens noch 1 ½ Meilen entfernt stand, wobei, wie er später von Gefangenen erfuhr, weder seine noch des Labienus Ankunft bemerkt worden war, sprengte plötzlich Considius in vollem Galopp an ihn heran und berichtete hastig, der Berg, den er durch Labienus besetzen lassen wollte,

sei in den Händen der Feinde; er habe dies deutlich an den gallischen Waffen und Feldzeichen erkannt. Caesar führte seine Truppen nun auf den nächsten Hügel und stellte sie dort in Schlachtordnung auf, während Labienus, entsprechend der Weisung des Oberfeldherrn, die Schlacht nur zu beginnen, wenn dessen Truppen vor dem feindlichen Lager erschienen seien, damit dann die Feinde von allen Seiten gleichzeitig angegriffen würden, nach Besetzung des Berges die Unrigen in Ruhe erwartete. Leider erfuhr Caesar erst am hohen Tag durch einen Spähtrupp, daß die Seinen den Berg besetzt hielten, die Helvetier aber weitergezogen seien und Considius ihm in seiner Furcht Dinge als gesehen gemeldet habe, die er in Wirklichkeit gar nicht gesehen hatte. So folgte Caesar auch an diesem Tag den Feinden in dem gewohnten Abstand und schlug 3 Meilen von ihrem Lagerplatz sein Lager auf.

23. Nun waren nur noch zwei Tage übrig bis zu dem Tag, an dem man dem Heer das Getreide zuteilen mußte. Da er von der bei weitem größten und reichsten Stadt der Haeduer, Bibracte, nur 18 Meilen entfernt war, mußte er doch wohl für die Verpflegung Vorsorge treffen. Er bog daher am folgenden Tag von den Helvetiern ab und eilte auf Bibracte zu. Dies wurde durch Überläufer des gallischen Reiterdekurienführers Lucius Aemilius den Feinden verraten. Mögen nun die Helvetier gemeint haben, die Römer zögen aus Furcht ab, zumal sie am Tag vorher trotz der Besetzung der Höhen den Kampf nicht begonnen hatten, oder mochten sie darauf vertrauen, ihr Gegner könnte von der Verpflegung abgeschnitten werden – sie änderten jedenfalls ihren Marschplan, machten kehrt und begannen, die Nachhut unseres Heeres zu drängen und anzugreifen.

24. Nachdem Caesar dies bemerkt hatte, führte er seine Truppen auf den nächsten Hügel hinauf und entsandte die Reiterei mit dem Befehl, den feindlichen Angriff aufzufangen. In der Zwischenzeit ordnete er auf halber Höhe des Hügelns in drei Treffen die aus Veteranen bestehenden vier Legionen; oben auf dem Hügel stellte er die beiden erst kürzlich im

diesseitigen Gallien ausgehobenen Legionen sowie alle Hilstruppen auf, so daß er von sich aus aufwärts den ganzen Berg mit Menschen anfüllte; das schwere Gepäck und die Tornister ließ er an eine Stelle schaffen und diese von den oben aufmarschierten Truppen durch Befestigungen schützen. Auch die Helvetier, die mit allen ihren Karren gefolgt waren, brachten den Troß nach und nach an eine Stelle. Ihre Krieger aber rückten, nachdem sie in dichter Schlachtreihe unsere Reiterei zurückgeworfen hatten, in einer Phalanx gegen unser erstes Treffen auf.

25. Da ließ Caesar zuerst sein Pferd, dann auch die Pferde aller anderen Offiziere seiner Umgebung aus dem Gesichtskreis entfernen, um sich und ihnen bei gleicher Gefahr jede Hoffnung auf Flucht zu nehmen. Darauf hielt er eine kurze Ansprache und eröffnete den Kampf. Da die Soldaten ihre Pilen von oben her warfen, rissen sie leicht Lücken in die Phalanx der Feinde. Sofort griffen die Römer sie mit dem blanken Schwert an. Für die Gallier war es beim Kampf sehr nachteilig, daß, wenn mehr als einer ihrer Schilde durch einen Wurf der römischen Geschosse durchbohrt und mit anderen zusammengeheftet war, sie das Eisen nicht herausziehen konnten, da es sich umbog, und infolgedessen an ihrer linken Hand so behindert waren, daß sie nicht ordentlich kämpfen konnten; viele ließen daher lieber, nachdem sie lange mit dem Arm geschüttelt hatten, den Schild fallen und zogen es vor, ungeschützt zu kämpfen. Schließlich wichen sie, von Wunden erschöpft, langsam zurück und traten allmählich den Rückzug auf einen Berg an, der in etwa einer Meile Entfernung sich erhob. Sie besetzten ihn. Als aber die Unsrigen bergauf nachrückten, griffen die Boier und Tulinger, die in einer Stärke von etwa 15 000 Mann die feindliche Nachhut bildeten und den Schluß des Zuges zu schützen hatten, sie unmittelbar vom Marsch aus auf der vom Schild nicht gedeckten Seite an und umzingelten sie. Da rückten auch die anderen Helvetier, die sich auf den Berg zurückgezogen hatten, als sie dies sahen, langsam wieder vor und erneuerten den Kampf. Doch die

Römer machten jetzt plötzlich kehrt und griffen den Feind nach zwei Fronten hin an: das erste und das zweite Treffen mit dem Ziel, den bereits besiegten und zurückgeworfenen Abteilungen des Gegners sich entgegenzustellen, das dritte Treffen, um die neuankommenden Boier und Tulinger aufzuhalten.

26. Lange und heftig kämpfte man so in dieser Doppelschlacht. Als schließlich die Helvetier den Angriffen der Unsrigen nicht mehr standhalten konnten, zog sich der eine Teil von ihnen, wie er es bereits begonnen hatte, geordnet auf den Berg zurück; die anderen marschierten zu ihrem Troß und ihren Karren ab. Denn in dieser ganzen Schlacht, in der man vom Mittag bis gegen Abend gekämpft hatte, bekam niemand einen fliehenden Feind zu sehen. Auch beim Gepäck wurde noch bis tief in die Nacht hinein gefochten, denn die Helvetier hatten ihre Karren zu einer Wagenburg zusammengefahren und konnten ihre Geschosse gegen die anrückenden Unsrigen von oben her schleudern; einige warfen auch durch die Zwischenräume der Karren und Räder ihre eigentümlich gallischen Wurflanzen von unten her und suchten so unsere Leute zu verwunden. Erst nach langem Kampf konnten die Unsrigen Troß und Lager der Feinde erobern, wobei ihnen die Tochter und ein Sohn des Orgetorix in die Hände fielen. Die etwa 130 000 Überlebenden aus diesem Kampf marschierten die ganze Nacht hindurch. Ohne nur eine Nacht ein wenig auszusetzen, gelangten sie am vierten Tag (ungehindert) zum Land der Lingonen; denn die Unsrigen konnten wegen der Pflege der Verwundeten und wegen des Begräbnisses der Gefallenen ihnen drei Tage lang nicht folgen. Caesar sandte aber an die Lingonen Boten mit einem Schreiben, in dem er jede Unterstützung der Feinde mit Getreide und sonstigem verbot: Sollten sie ihnen doch helfen, so werde er sie ebenso behandeln wie die Helvetier. Erst am vierten Tag folgte er ihnen wieder mit allen Truppen.

27. Da zwang der vollständige Mangel an den notwendigsten Dingen die Helvetier, an Caesar wegen ihrer Unterwer-

fung Gesandte zu schicken. Diese trafen ihn auf dem Marsch. Sie warfen sich ihm zu Füßen, schilderten flehentlich ihre furchtbare Lage und baten weinend um Frieden. Seinem Befehl, seine Ankunft an ihrem jetzigen Lagerplatz abzuwarten, kamen sie nach. Nachdem Caesar dorthin gelangt war, forderte er Geiseln, Waffen und die zu ihnen geflohenen Sklaven. Während man dies alles zusammensuchte und ablieferte, verließen etwa 6000 Mann des verbigenischen Gaues mit Einbruch der Nacht das Lager der Helvetier entweder aus Furcht, nach Ablieferung der Waffen hingerichtet zu werden, oder in der Hoffnung, entkommen zu können, weil bei einer solchen Masse Unterwürfiger ihre Flucht wenigstens zunächst wohl verborgen oder überhaupt unbemerkt bleiben möchte, und zogen schleunigst in der Richtung auf den Rhein und die Germanen ab.

28. Als Caesar Kunde davon erhielt, befahl er den Volksstämmen, durch deren Landstriche sie gezogen waren, wenn sie vor ihm gerechtfertigt sein wollten, die Flüchtigen aufzubringen und ihm wieder zuzuführen. Diese behandelte er als Feinde, während er bei den übrigen nach Ablieferung der Waffen, Geiseln und Überläufer die Unterwerfung annahm. Er ordnete an, daß die Helvetier, Tulinger, Latovicer und Rauracer in ihre verlassene Heimat zurückkehren sollten. Da sie alles Getreide eingebüßt hatten und zu Hause auch nichts zu essen vorfanden, gab er den Allobrogen die Weisung, sie reichlich mit Getreide zu versehen. Die niedergebrannten Städte und Dörfer mußten sie auf seinen Befehl wieder aufbauen. Bei diesen Maßnahmen leitete ihn vor allem der Gedanke, daß er nicht wollte, daß die Gegend, aus der die Helvetier abgezogen waren, unbesiedelt bleibe, damit nicht die übrerrheinischen Germanen wegen der Güte des Bodens aus ihren Landstrichen in das Helvetierland übersiedelten und dann Nachbarn der gallischen Provinz und der Allobrogen seien. Für die Boier, die sich als besonders tapfer erwiesen hatten, waren die Haeduer eingetreten. Er gab ihnen die Erlaubnis, sie in ihrem eigenen Land anzusiedeln. Die Haeduer wiesen ihnen zunächst Siedlungsland an; später gaben sie ihnen die volle gesetzliche

Gleichberechtigung und Unabhängigkeit, die sie selbst hatten.

29. Im Lager der Helvetier fand man Tafeln mit griechischer Schrift. Sie wurden Caesar überbracht. Auf diesen Tafeln war ein namentliches Verzeichnis der waffenfähigen Auswanderer zusammengestellt und getrennt davon ein Verzeichnis der Knaben, Greise und Frauen. Aus diesen Verzeichnissen ergab sich als Gesamtzahl: Helvetier 263 000, Tulinger 36 000, Latovicer 14 000, Rauracer 23 000, Boier 32 000. Darunter befanden sich etwa 92 000 waffenfähige Leute. Die Gesamtkopfzahl betrug ungefähr 368 000. Die von Caesar angeordnete Schätzung der Heimkehrer ergab noch 110 000 Mann.

30. Nach dem Helvetierkrieg versammelten sich die Fürsten der Stämme aus beinahe ganz Gallien als Abgesandte bei Caesar, um ihn zu seinem Sieg zu beglückwünschen. Wenn er auch, so sagten sie, zunächst die Helvetier für ein altes Unrecht gegen das römische Volk durch diesen Feldzug bestraft habe, so sei ihnen doch klar, daß dieses Ereignis ebenso zugunsten des Landes Gallien wie des römischen Volkes ausgeschlagen sei; denn die Helvetier hätten trotz blühender heimischer Verhältnisse ihre Heimat verlassen in der Absicht, ganz Gallien anzugreifen und zu unterwerfen. Sie wollten sich aus vielen Landstrichen den ihrer Meinung nach besten und fruchtbarsten von ganz Gallien als neuen Wohnsitz aussuchen, die übrigen Stämme aber steuerpflichtig machen. Dann baten die Gesandten ihn um die Erlaubnis, für ganz Gallien einen Landtag auf einen bestimmten Tag ansetzen zu dürfen, und zwar mit seiner ausdrücklichen Einwilligung; sie hätten gewisse Sachen, um die sie ihn auf gemeinsamen Beschluß hin angehen wollten. Caesar gestattete dies, und so schrieben sie für einen bestimmten Zeitpunkt den Landtag aus und verpflichteten sich eidlich, daß nur diejenigen von ihnen Mitteilungen machen dürften, die durch gemeinsamen Beschluß damit beauftragt worden seien.

31. Dann ging der Landtag wieder auseinander. Dieselben Fürsten wie vorher kehrten zu Caesar zurück und baten um eine ganz geheime Unterredung an verborgenem Ort, in der sie mit ihm über ihr und das Ergehen aller verhandeln mußten.

Caesar gewährte ihnen ihre Bitte, worauf sie sich alle weinend zu seinen Füßen warfen und erklärten: Sie müßten nicht minder großen Wert darauf legen, daß ihre jetzigen Äußerungen auf keinen Fall verraten würden, wie darauf, daß sie die Erfüllung ihres Gesuchs bei ihm erreichten. Denn wenn etwas verraten würde, so sähen sie die größten Drangsale für sich kommen. Hierauf sprach in ihrer aller Namen der Haeduer Diviciacus: Im ganzen (keltischen) Gallien gebe es zwei Parteien. Die Führung der einen liege bei den Haeduern, die der anderen bei den Arvernern. Viele Jahre lang hätten sie sich so sehr um die Vormachtstellung gestritten, und dann sei es dazu gekommen, daß von den Arvernern und den (ihnen verbündeten) Sequanern die Germanen für Sold herbeigerufen worden seien. Erst hätten etwa 15 000 den Rhein überschritten; aber nachdem diese wilden und barbarischen Menschen die schönen Felder, die feinere Lebensart und den Reichtum der Gallier schätzen gelernt, seien weitere Scharen herbeigeführt worden; jetzt befänden sich an die 120 000 Germanen in Gallien. Die Haeduer und ihre Klienten hätten mehr als einmal mit ihnen gekämpft; sie seien schließlich besiegt worden und hätten eine furchtbare Niederlage erlitten, hätten ihren ganzen Adel, ihren ganzen Rat, ihre ganze Reiterei verloren. In diesen Gefechten und durch diese Niederlagen sei ihre Kraft gebrochen worden, und sie, die durch ihre Tapferkeit und die Freundschaft des römischen Volkes in Gallien vorher den größten Einfluß gehabt hätten, seien schließlich gezwungen gewesen, den Sequanern die Edelsten ihres Staates als Geiseln auszuliefern und sich eidlich zu verpflichten, diese Geiseln nicht zurückzufordern, vom römischen Volk keine Hilfe zu erflehen und ewige Unterwerfung unter sie zu dulden. Nur er, Diviciacus, habe als einziger vom ganzen Haeduerstamm sich den Eid oder seine Kinder als Geiseln nicht abzwängen lassen. Er sei darob aus seinem Stamm geflüchtet und zum Senat nach Rom gegangen, um Hilfe zu fordern, denn ihn allein hätten kein Eid und keine Geiseln gebunden. Aber den siegreichen Sequanern sei es (sehr bald) schlechter ergangen als den besiegten

Haeduern, da der Germanenkönig Ariovist sich in ihrem Land angesiedelt und den dritten Teil des sequanischen Bodens, des besten von ganz Gallien, mit Beschlag belegt habe; jetzt heiße er die Sequaner bereits das zweite Drittel räumen, weil vor einigen Monaten 24 000 Haruden zu ihm gestoßen seien, denen er Siedlungsland und Wohnsitze geben müsse. In wenigen Jahren würden sie sicher alle aus Gallien vertrieben werden und die Germanen alle den Rhein überschreiten; denn weder könne man den gallischen Ackerboden mit dem der Germanen vergleichen noch die hiesige Lebensweise mit jener. Seit aber Ariovist die Truppen der Gallier in der Schlacht bei Magetobriga besiegt habe, herrsche er hochfahrend und grausam, fordere die Kinder aller Adligen als Geiseln und verübe jede Art Marter als Beispiel einer Strafe gegen sie, wenn irgend etwas nicht nach seinem Wink und Willen geschehe. Er sei ein roher, jähzorniger, leidenschaftlicher Mensch; man könne einfach seine Willkürherrschaft nicht länger ertragen. Wenn von Caesar und dem römischen Volk keine Hilfe komme, dann müßten alle Gallier wie die Helvetier tun und auch von zu Hause auswandern, müßten andere Wohnungen, andere Siedlungen fern von den Germanen aufsuchen und das Glück, was auch kommen möge, erproben. Wenn dies Ariovist verraten würde, so lasse er an allen in seiner Gewalt befindlichen Geiseln zweifellos die Todesstrafe vollziehen. Nur Caesar habe die Macht, durch sein persönliches Ansehen und seines Heeres jüngsten Sieg oder durch den Namen des römischen Volkes zu verhindern, daß eine noch größere Anzahl Germanen über den Rhein geführt werde; nur er könne ganz Gallien vor der Gewaltherrschaft Ariovists schützen.

32. Sofort nach dieser Rede des Diviciacus erbaten alle Anwesenden unter vielen Tränen von Caesar Hilfe. Da sah er, daß unter allen einzig die Sequaner sich an den Bitten der anderen nicht beteiligten, sondern gesenkten Hauptes traurig zur Erde blickten. Er wunderte sich darüber und erkundigte sich bei ihnen nach dem Grund ihres Verhaltens. Auch jetzt antworteten die Sequaner nichts, sondern verharrten schwei-

gend in ihrer Niedergeschlagenheit. Als er sie öfter fragte, ohne auch nur einen Laut aus ihnen herauszubringen, antwortete noch einmal Diviciacus: Das Schicksal der Sequaner sei darin bedauernswerter und schwerer als das der übrigen, als sie allein nicht einmal an geheimem Ort sich zu beklagen oder Hilfe zu erbitten wagten und auch vor des abwesenden Ariovist Grausamkeit noch schauderten, als sei er persönlich da; denn während den übrigen immerhin die Möglichkeit zur Flucht gegeben sei, müßten die Sequaner, von denen Ariovist innerhalb ihrer Grenzen aufgenommen worden sei und deren Städte er alle in seiner Gewalt habe, jede nur erdenkliche Marter ertragen.

33. Als Caesar dies alles vernommen hatte, sprach er zunächst den Galliern Mut zu; dann gab er ihnen das feste Versprechen, sich ihrer Sache anzunehmen: Er habe doch große Hoffnung, durch die dem Ariovist von seiner Seite gewordene Auszeichnung und durch persönlichen Einfluß ihn dazu zu bringen, die Gewalttätigkeiten einzustellen. Damit entließ er die Versammlung. Nächst dem, was er hier von Diviciacus gehört hatte, bestimmten ihn viele Gründe, die Bitten der Gallier zu durchdenken und ihre Ausführung zu übernehmen. Der wichtigste Grund war der, daß er die Haeduer, die oft »Brüder und Blutsverwandte« vom Senat des römischen Volkes genannt worden waren, den Germanen versklavt und unterworfen und ihre Kinder als Geiseln bei Ariovist und den Sequanern sah, etwas, was er angesichts der so großen Herrschaft des römischen Volkes sich und dem Staat gegenüber für eine ganz große Schande hielt. Daß sich ferner die Germanen langsam daran gewöhnen würden, den Rhein zu überschreiten und in großer Menge nach Gallien zu kommen, erkannte er als eine Gefahr für das römische Volk; er war zu fest davon überzeugt, daß diese wilden und ungesitteten Leute nach der Besetzung von ganz Gallien, genau wie es früher die Cimbern und Teutonen getan, eben doch in die Provinz einfallen und nach Italien ziehen würden, zumal die Sequaner von unserer Provinz nur der Rhodanus schied. Er hielt es also für gut,

dem so schnell als möglich zu begegnen. Ariovist persönlich aber war so hochmütig, so anmaßend geworden, daß er unerträglich schien.

34. Alles dies bestimmte ihn, an Ariovist Gesandte zu schicken mit dem Ersuchen, mitten zwischen ihnen beiden einen Platz für ein Gespräch zu bestimmen: Er habe vor, mit ihm über eine politische Angelegenheit und ganz wichtige, sie beide betreffende Dinge zu verhandeln. Ariovist gab der Gesandtschaft folgende Antwort: Wenn er bei Caesar etwas hätte nachsuchen wollen, so wäre er zu ihm gekommen; habe jener eine Forderung an ihn, so müsse er sich zu ihm bemühen. Überdies wage er nicht, ohne Heer in die Teile Galliens zu gehen, die in Caesars Hand seien, und sein Heer könne er jetzt nicht ohne große Schwierigkeiten in der Zufuhr an einer Stelle zusammenziehen. Endlich wolle es ihm recht merkwürdig vorkommen, was in seinem, von ihm im Krieg besiegten Gallien Caesar oder überhaupt das römische Volk zu suchen habe.

35. Auf diese Antwort hin schickte Caesar eine zweite Gesandtschaft an ihn mit folgendem Auftrag: Da er, der so hoch durch ihn und das römische Volk ausgezeichnet worden sei, indem er vom Senat in seinem Konsulat den Titel »König und Freund« erhalten habe, ihm und dem römischen Volk dafür in der Form danke, daß er, zu einer Unterredung eingeladen, seine Teilnahme verweigere und über einen gemeinsamen Verhandlungsgegenstand nichts sagen noch ihn zur Kenntnis nehmen zu dürfen glaube, so möge er wissen, daß er folgende Forderung an ihn stelle: Erstens solle er keinen weiteren Menschenhaufen mehr über den Rhein nach Gallien führen; zweitens solle er die bei ihm befindlichen Geiseln an die Haeduer zurückgeben und den Sequanern gestatten, ihre Geiseln mit seinem Einverständnis gleichfalls jenen zurückzugeben; schließlich solle er die Haeduer nicht gewaltsam reizen und sie und ihre Bundesgenossen nicht bekriegen. Handle er so, dann werde er mit ihm und dem römischen Volk dauernd in Frieden und Freundschaft leben; wo nicht, werde Caesar das den

Haeduern angetane Unrecht nicht übersehen, da der Senat im Konsulatsjahr des Marcus Messala und des Marcus Piso den Beschluß gefaßt habe, wer auch immer Statthalter der Provinz Gallien sei, solle, so weit er es zum Vorteil des Staates durchführen könne, die Haeduer und die übrigen Freunde des römischen Volkes schützen.

36. Auf diese Forderung antwortete Ariovist: Kriegerrecht sei immer, daß der Sieger dem Besiegten gebieten könne, wie er wolle; auch das römische Volk sei gewohnt, den Besiegten nicht nach der Vorschrift eines Dritten, sondern nach seinem Willen zu gebieten. Wenn er nun dem römischen Volk nicht vorschreibe, wie es sein Recht geltend zu machen habe, so sei es auch nicht in der Ordnung, wenn er vom römischen Volk in der Ausübung seines Rechtes gehindert werde. Die Haeduer habe er sich tributpflichtig gemacht, da sie das Kriegsglück versucht hätten und in der Schlacht besiegt worden seien, und Caesar begehe ein großes Unrecht, daß er durch seine Ankunft ihm die Steuereingänge verringere. Den Haeduern gebe er die Geiseln nicht zurück, aber er wolle sie und ihre Bundesgenossen nicht ungerecht bekriegen, wenn sie bei den Abmachungen blieben und jährlich ihren Tribut zahlten; andernfalls werde ihnen der Brudertitel des römischen Volkes sehr wenig helfen. Wenn Caesar ihm mitteile, er werde die den Haeduern angetanen Gewalttätigkeiten nicht übersehen, so möge er wissen, daß mit ihm noch jeder bisher zu seinem Verderben gestritten habe. Wenn er wolle, so solle er doch kämpfen: Er werde schon merken, was die unbesiegten Germanen, sehr geübt in den Waffen und 14 Jahre nicht unter ein Dach gekommen, durch ihre Tapferkeit ausrichten könnten.

37. Zu derselben Zeit, da Caesar diese Antwort überbracht wurde, kamen auch Gesandte von den Haeduern und Treverern an: die Haeduer, um sich zu beklagen, daß die kürzlich nach Gallien herübergeholtten Haruden ihr Land verwüsteten – nicht einmal durch ihre Geiseln hätten sie den Frieden mit Ariovist erkaufen können –, die Treverer, (um zu melden), daß 100 Gae Sueben längs des Rheinufers lagerten, die unter

Führung der Brüder Nasua und Cimberius den Rhein zu überschreiten versuchten. Diese Nachrichten beunruhigten Caesar nunmehr erheblich, und er schien sich beeilen zu müssen, um sich nach Vereinigung der neuen Suebenscharen mit den alten Truppen Ariovists nicht noch größeren Schwierigkeiten gegenüber zu sehen. Daher regelte er in größter Schnelligkeit den Nachschub der Verpflegung und zog in Gewaltmärschen Ariovist entgegen.

38. Nach einem Marsch von drei Tagen erhielt er die Meldung, daß Ariovist in Eile mit seiner ganzen Truppenmacht heranmarschiere, um Vesontio zu besetzen, die größte Stadt des Sequanerlandes [und daß er drei Tagemärsche von seinem Land vorgerückt sei]. Dies mußte er auf jeden Fall verhüten, denn jene Stadt barg eine Menge Vorräte an allem, was man zum Krieg braucht. Außerdem war sie von Natur aus so fest, daß man sehr wohl die Möglichkeit hatte, einen Krieg hinauszuziehen, da der Dubis wie mit dem Zirkel gezogen fast die ganze Stadt umgibt. Den noch übrigen, höchstens 600 Fuß breiten Raum, wo der Fluß nicht fließt, versperrt ein hoher Berg, so daß die Flußufer beiderseits ganz dicht an seinen Fuß herantreten. Eine um den Berg herumgezogene Mauer macht diesen zu einer Festung und verbindet ihn mit der Stadt. Hierher eilte Caesar in gewaltigen Nacht- und Tagemärschen; er besetzte die Stadt und legte eine Besatzung hinein.

39. In diesen wenigen Tagen, die er, um die Verpflegung zu regeln, in Vesontio verbrachte, bemächtigte sich infolge genauerer Erkundigungen unserer Soldaten und durch Geschwätz von Galliern und von Kaufleuten des ganzen Heeres plötzlich eine alle erheblich verwirrende Furcht. Denn jene schilderten eindrucksvoll, von welch gewaltiger Körpergröße, welch unglaublicher Tapferkeit und Übung in den Waffen die Germanen seien; bei ihren häufigen Zusammenkünften mit ihnen hätten sie nicht einmal Blick und Schärfe ihrer Augen ertragen können. Die Bestürzung ging aus von den Militärtribunen, Präfekten und den übrigen jungen Leuten, die aus Freundschaft Caesar von Rom aus gefolgt waren und im



Kriegswesen gerade keine sehr große Erfahrung hatten. Viele von ihnen baten plötzlich Caesar, mit seiner Erlaubnis abreisen zu dürfen, wobei jeder mit einem andern Vorwand die Notwendigkeit seiner Abreise begründete. Einige blieben zwar aus Scham, um dem Verdacht der Furcht zu entgehen, aber sie konnten doch keine Fassung vortäuschen noch bisweilen die Tränen zurückhalten; und verborgen in ihren Zelten, beklagten sie entweder ihr eigenes unausweichliches Schicksal oder jammerten mit ihren Freunden über die gemeinsame Gefahr. Allgemein untersiegelte man überall im Lager sein Testament. Deren furchtsames Geschwätz steckte allmählich auch die erfahrenen Krieger, Soldaten wie Centurionen und Reiterführer, an. Wer von ihnen für weniger bang gelten wollte, äußerte, er fürchte zwar nicht den Feind, Angst habe er nur vor dem engen Weg und den riesigen zwischen ihnen und Ariovist liegenden Wäldern oder vor dem Versagen des Verpflegungsnachschubs. Auch hinterbrachten einige Caesar, die Soldaten würden, wenn er den Befehl zum Abbruch des Lagers und zum Weitermarsch geben werde, nicht gehorchen und in ihrer Furcht nicht aufbrechen.

40. Caesar berief, als er solches erfahren hatte, einen Kriegsrat, zu dem (ausnahmsweise) die Centurionen aller Ränge zugezogen wurden. In seiner Rede erhob er heftige Vorwürfe gegen sie, zunächst, daß sie glaubten, sie seien berufen, zu fragen oder zu überdenken, wohin und nach welchem Plan sie geführt werden müßten. In seinem Konsulat habe Ariovist sich leidenschaftlich um die Freundschaft des römischen Volkes beworben; warum urteile man dann, daß jener sich über die Verpflichtung leichtfertig hinwegsetzen wolle? Er, Caesar, habe nämlich die Überzeugung, wenn Ariovist seine Forderungen zur Kenntnis genommen und die Berechtigung der Vorschläge eingesehen habe, so werde er seine und die Gewogenheit des römischen Volkes nicht zurückweisen. Und wenn er in Torheit sinnlos den Krieg doch beginne, was fürchteten sie denn dabei? Oder warum verzweifelten sie an ihrer Tapferkeit und seiner Umsicht? Habe man sich doch schon zur Zeit unserer Väter

mit diesem Feind gemessen, damals, als die Cimbern und Teutonen von Gaius Marius geschlagen worden seien und offenbar das Heer kein geringeres Lob verdiente als der Feldherr; und erst kürzlich zur Zeit des Sklavenkriegs habe man sich in Italien mit ihm wiederum gemessen, wo dem Gegner sogar einigermaßen die von uns empfangene militärische Schulung zustatten kam. Daraus könne man lernen, wieviel Gutes die Unerschrockenheit an sich habe; denn diese Horden, die man erst eine Zeitlang grundlos trotz ihrer ganz minderwertigen Bewaffnung fürchtete, seien hernach, als sie über wirkliche Waffen verfügten und sogar kriegerische Erfolge erzielt hätten, dennoch besiegt worden. Und schließlich seien es ja dieselben Feinde, mit denen die Helvetier so oft gestritten und die sie meistens nicht nur in ihrem, sondern auch im germanischen Land geschlagen hätten; und doch seien die Sieger in diesen Kämpfen unserem Heer nicht gewachsen gewesen. Wenn aber die Niederlage (bei Magetobriga) und die Flucht der Gallier jemanden stark beunruhige, so könne er bei genauerer Umfrage erfahren, daß Ariovist damals die Gallier mehr nach einem überlegten Plan als mit der Tapferkeit besiegt habe, denn die Gallier seien von dem langen Krieg erschöpft gewesen und hätten auf eine Schlacht nicht mehr gehofft, da Ariovist sich viele Monate hindurch in seinem Lager in den Sümpfen verborgen gehalten und sich keinem Kampf gestellt habe; als die Gallier sich darauf zerstreuten, seien sie von jenem plötzlich angegriffen worden. Aber nicht einmal Ariovist verspreche sich mit einer Methode, die vielleicht gegenüber ungesitteten und unerfahrenen Menschen angebracht sei, unsere Heere täuschen zu können. Diejenigen weiter, die ihre Furcht mit der Sorge um den Nachschub und mit dem engen Weg zu bemänteln suchten, täten recht anmaßend; denn offenbar hätten sie entweder kein Vertrauen in das Pflichtgefühl des Oberfeldherrn oder sie wollten diesem Vorschriften machen. Das aber sei *seine* Angelegenheit; das Getreide lieferten die Sequaner, Leucer und Lingonen, und soweit es auf den Feldern stünde, sei es auch bereits ausgereift. Über den weiteren Weg

würden sie selbst in Kürze urteilen. Wenn man endlich von ihnen sage, sie wollten ungehorsam sein und nicht weiterziehen, so mache das gar keinen Eindruck auf ihn. Denn er wisse genau, daß ein Heer den Gehorsam stets nur solchen Feldherrn verweigert habe, denen entweder durch eine Niederlage das Glück sich versagte oder denen auf Grund eines Verbrechens Habsucht nachgewiesen worden sei. Für seine Uneigennützigkeit stehe sein ganzes Leben als Beweis, für sein Glück der Krieg mit den Helvetiern. Er werde daher das, was er auf etwas spätere Zeit habe ansetzen wollen, sofort tun und in der folgenden Nacht während der vierten Nachtwache aufbrechen, um sich möglichst bald zu versichern, ob bei ihnen die Scham und die Pflicht oder die Angst überwiege. Und wenn überdies ihm niemand folge, so gehe er trotzdem, und zwar allein mit der zehnten Legion, denn auf sie könne er sich verlassen, und sie werde in Zukunft seine Leibgarde sein. Diese Legion hatte Caesar vor allem begünstigt, und ihr vertraute er ob ihrer Tapferkeit am meisten.

41. Diese Rede brachte bei allen in wunderbarer Weise eine Veränderung der Stimmung hervor, und es erwachte wieder begeisterte Kampfesbegierde. Die zehnte Legion dankte ihm als erste durch ihre Militärtribunen, daß er ein so hohes Urteil über sie gesprochen habe, und versicherte ihn ihrer größten Bereitschaft zum Kampf. Hernach verhandelten auch die anderen Legionen mit ihren Militärtribunen und rangobersten Centurionen, um durch sie bei Caesar Abbitte zu tun: Sie hätten niemals geschwankt oder sich gefürchtet oder geglaubt, es stünde ihnen statt des Feldherrn die Entscheidung über die Leitung des Krieges zu. Caesar nahm ihre Entschuldigung an, und genau wie er gesagt hatte, brach er während der vierten Nachtwache auf, nachdem er vorher durch Diviciacus, zu dem er von den Galliern am meisten Vertrauen hatte, einen anderen Weg hatte erkunden lassen, auf dem er in einem 50 Meilen langen Bogen das Heer durch offenes Gelände führen konnte. Nach sechs Tagen ununterbrochenen Marsches benachrichtigten

ihn Späher, daß die Truppen Ariovists in 24 Meilen Entfernung stünden.

42. Als Ariovist die Ankunft Caesars erfahren hatte, ließ er ihn durch Gesandte wissen: Caesars früherer Forderung bezüglich einer Unterredung könne seinetwegen jetzt stattgegeben werden, da er näher herangerückt sei und da er glaube, ihm nunmehr ohne Gefahr begegnen zu können. Caesar wies diesen Vorschlag nicht zurück und nahm schon an, jener kehre zur Vernunft zurück, da er jetzt ganz von sich aus anbiete, was er ihm auf seine frühere Bitte abgeschlagen habe, und er machte sich bereits große Hoffnung, daß Ariovist angesichts solch großer Auszeichnungen, wie er sie von ihm und dem römischen Volk empfangen habe, von seinem hartnäckigen Trotz lassen werde, wenn er Caesars Forderungen gehört habe. Man bestimmte für die Unterredung den nächstfünften Tag. Noch gingen Gesandte häufig hin und her, da Ariovist in der Zwischenzeit die Forderung stellte, Caesar möge zu der Unterredung kein Fußvolk mitbringen; er müsse sonst fürchten, von ihm hinterlistig umzingelt zu werden; sie sollten beide mit Reiterei kommen, andernfalls erscheine er nicht. Weil nun Caesar die Unterredung nicht an einem Scheingrund gescheitert wissen wollte, andererseits aber auch nicht den Mut hatte, seinen persönlichen Schutz der gallischen Reiterei anzuvertrauen, sah er es als das Beste an, allen gallischen Reitern die Pferde wegzunehmen und an ihrer Stelle die Legionäre der zehnten Legion, die sein ganzes Vertrauen hatte, auf die Gäule zu setzen, um für den Notfall über eine Bedeckung aus ganz ergebenen Leuten zu verfügen. Nicht unwitzig äußerte dazu ein Soldat der zehnten Legion, Caesar tue mehr, als er versprochen: Versprochen habe er der zehnten Legion die Stelle als Leibwache; jetzt erhebe er sie gar in den Ritterstand.

43. In der dortigen Gegend breitete sich eine große Ebene aus; auf ihr erhob sich ein Erdhügel von ziemlicher Größe. Dieser Punkt war ungefähr gleichweit von beiden Lagern entfernt. Dort traf man wie abgemacht zusammen. Die beritten herangebrachte Legion ließ Caesar 200 Doppelschritt von jenem

Hügel halten; die Reiter Ariovists standen in der gleichen Entfernung. Ariovist forderte, man solle sich zu Pferde unterhalten und zehn Reiter zu diesem Gespräch mitbringen. Nach dem Zusammentreffen erinnerte Caesar gleich eingangs an seine und des Senats Gefälligkeiten gegen ihn: Ariovist habe vom Senat den Königstitel und den Freundestitel erhalten, und Geschenke seien reichlich übersandt worden; erklärend fügte er hinzu, solcher Ehre seien wenige teilhaftig geworden und sie pflege nur für wirklich große Dienste zuerkannt zu werden; Ariovist habe diese Belohnung *auch* erlangt, obwohl er weder eine Veranlassung dazu gegeben noch einen wirklichen Anspruch gehabt habe, und zwar dank dem Entgegenkommen und der Freigebigkeit Caesars und des Senats. Er erklärte ihm weiter, wie alte und berechtigte Gründe für Roms enges Verhältnis zu den Haeduern vorlägen, welche und wie ehrenvolle Senatsbeschlüsse für sie gefaßt seien und wie oft, schließlich wie die Haeduer zu allen Zeiten die Vormachtstellung in ganz Gallien eingenommen hätten, auch bevor sie um unsere Freundschaft nachsuchten. Des römischen Volkes Gewohnheit sei, daß es wolle, daß seine Bundesgenossen und Freunde nicht nur von ihrem Besitz nichts verlören, sondern an Ansehen, Achtung und Ehre stärker dastünden. Was sie aber in den Freundschaftsbund des römischen Volkes mitgebracht hätten, wer könne dulden, daß es ihnen einfach entrissen werde? Darauf stellte er dieselben Forderungen, die er schon durch seine Gesandten Ariovist hatte überbringen lassen: Er solle die Haeduer und deren Bundesgenossen nicht bekriegen, die Geiseln zurückgeben und, wenn er schon keinen Teil seiner Germanen heimschicken könne, wenigstens nicht weiteren Scharen das Überschreiten des Rheins gestatten.

44. Auf die Forderungen Caesars ging Ariovist in seiner Antwort nur wenig ein; um so mehr rühmte er seine Taten: Nicht von sich aus habe er den Rhein überschritten, sondern gebeten und herbeigeholt von den gallischen Stämmen; nicht ohne große Hoffnungen und mit der Aussicht auf hohe Belohnungen habe er Heimat und Anverwandte verlassen. Seine

Wohnsitze in Gallien seien ihm von den Galliern selbst eingeräumt, die Geiseln mit ihrem freien Willen gestellt worden; den Tribut beziehe er nach dem Kriegsrecht, das die Sieger den Besiegten aufzuerlegen pflegten. Nicht er habe die Gallier, sondern die Gallier hätten ihn bekriegt, alle gallischen Stämme seien zu seiner Bekämpfung ausgerückt und gegen ihn im Feld gestanden; alle diese Truppen habe er in *einer* Schlacht vollkommen geschlagen. Wenn sie das noch einmal versuchen wollten – er sei gerüstet zum Kampf; wenn sie aber Frieden haben wollten, dann sei es unbillig, in Zukunft den Tribut zu weigern, den sie bisher freiwillig gezahlt hätten. Von der Freundschaft mit dem römischen Volk erwarte er Ehre und Sicherheit, nicht Schaden; diese Hoffnung habe er bei seiner Bewerbung damit verbunden. Wenn jetzt auf Veranlassung des römischen Volkes der Tribut nachgelassen und die Unterworfenen ihm entzogen würden, dann weise er ebenso gern die Freundschaft des römischen Volkes zurück, wie er um sie nachgesucht habe. Und wenn er eine Menge Germanen nach Gallien herüberführe, so tue er das, um sich zu sichern, nicht um die Gallier zu bekämpfen. Dafür diene als Beweis, daß er nur gebeten gekommen sei und also nicht angegriffen, sondern verteidigt habe. Er sei früher nach Gallien gekommen als das römische Volk; niemals habe vor diesem Augenblick ein Heer des römischen Volkes Gallien betreten. Was habe er mit ihm zu schaffen, warum betrete er den Boden, der ihm gehöre? Dies Gallien sei seine Provinz wie jenes die unsrige. Wie man unserseits nicht einen Angriff von ihm auf unser Hoheitsgebiet zulassen dürfe, ebenso sei es auch unbillig, wenn wir uns in seine Belange einmischten. Und wenn Caesar hervorhebe, daß die Haeduer vom Se(nat des römischen Volkes) »Brüder« genannt worden seien, so sei er doch nicht so zivilisationsfern und weltunerfahren, um nicht zu wissen, daß im letzten Allobrogenkrieg die Haeduer den Römern nicht halfen; und in den Streitigkeiten der Haeduer mit ihm und den Sequanern hätten jene sich der Hilfe des römischen Volkes nicht erfreut. So könne er denn den Verdacht nicht loswerden, daß Caesar den Freundschaftsvertrag nur vorwende, tatsäch-

lich aber das Heer, weil er es in Gallien stehen habe, zu seiner Vernichtung einsetzen wolle. Verlasse er und räume er mit seinem Heer diese Gegend nicht, so werde er ihn nicht als Freund, sondern als Feind behandeln. Wenn er ihn getötet habe, setze er sich bei vielen Adligen und ersten Männern des römischen Volkes in Gunst – das wisse er ganz genau durch ihre Boten –; von ihnen allen könne er Dank und Freundschaft mit Caesars Tod gewinnen. Ziehe er aber ab und überlasse er ihm Gallien als freien Besitz, so werde er ihm reichliche Gegendienste leisten, und welche Kriege er auch geführt zu haben wünsche, so wolle er sie, ohne daß Caesar sich irgendwelchen gefährlichen Anstrengungen werde aussetzen müssen, glücklich beenden.

45. Caesar legte ausführlich dar, weshalb er nicht auf seine Forderung verzichten könne: Weder seine noch des römischen Volkes Gepflogenheit könne erlauben, so verdiente Bundesgenossen im Stich zu lassen, und er sei durchaus nicht der Meinung, daß Gallien Ariovist eher gehöre als dem römischen Volk. Die Arverner und Rutener seien von Quintus Fabius Maximus im Krieg besiegt worden; das römische Volk habe ihnen aber verziehen und sie weder zu einer Provinz gemacht noch mit Tribut belastet. Wenn man also auf das Alter (der Ansprüche) sehen wolle, dann sei in Gallien die Herrschaft des römischen Volkes am ehesten berechtigt; beachte man gehörig den Spruch des Senats, so müsse Gallien frei sein, denn jener wollte, daß es trotz seiner Niederlage im Krieg frei bleibe.

46. Inzwischen hinterbrachte man Caesar, Ariovists Reiter näherten sich dem Hügel, ritten an die Unsrigen heran und würfen mit Steinen und Speeren nach ihnen. Caesar brach daraufhin die Unterredung ab, begab sich zu den Seinen zurück und befahl ihnen, ja keinen Speer auf die Feinde zurückzuschleudern. Zwar war er davon überzeugt, daß man ohne Gefahr für die auserlesene Legion mit der Reiterei Ariovists kämpfen könne; aber er durfte es doch wohl nicht dahin kommen lassen, daß man nach der Niederlage der Feinde sagen

könne, die Germanen seien gegen die eidliche Zusicherung während der Unterredung von ihm umstellt worden. Als hernach bei den Soldaten bekannt wurde, wie anmaßend Ariovist bei der Unterredung aufgetreten sei, so daß er den Römern ganz Gallien absprach, wie seine Reiter unsere Leute angegriffen hätten und dies sofort die Unterredung beendet habe, bemächtigte sich des Heeres nur eine viel größere Freude und Kampfesleidenschaft.

47. Am folgenden Tag schickte Ariovist an Caesar neue Gesandte mit der Mitteilung, er wolle mit ihm nochmals über die Dinge verhandeln, mit denen sie zwar begonnen, die sie aber nicht zu Ende gebracht hätten; er möge entweder erneut einen Tag dafür bestimmen oder, wenn ihm das weniger genehm sei, einen der Seinen als Gesandten schicken. Grund für eine neue Unterredung schien Caesar aber nicht gegeben, und zwar um so weniger, als sich schon am Tag vorher die Germanen nicht davon hatten abhalten lassen, ihre Speere auf unsere Leute zu werfen. Ferner hielt er dafür, daß er auch einen seiner Legaten nur mit großer Gefahr für diesen an ihn schicken werde und daß er ihn den wilden Menschen geradezu preisgebe. Das Wichtigste war offenbar noch, den Gaius Valerius Procillus, den Sohn des Gaius Valerius Caburus, und Marcus Maecius an ihn zu entsenden. Procillus war ein tapferer und gebildeter junger Mann; sein Vater hatte von Gaius Valerius Flaccus das römische Bürgerrecht erhalten. Seine Zuverlässigkeit, seine Kenntnis der keltischen Sprache, die auch Ariovist auf Grund langjährigen Umgangs sprach, und die Tatsache, daß die Germanen keinen Grund hatten, sich an ihm zu vergreifen, empfahlen ihn zu der Sendung besonders. Marcus Maecius war Gastfreund Ariovists. Caesar befahl ihnen, Ariovists Aufträge nur zur Kenntnis zu nehmen und ihm zu überbringen. Als aber Ariovist sie in seinem Lager vor sich sah, herrschte er sie laut vor seinem Heer an: Weshalb sie zu ihm gekommen seien? Etwa um zu spionieren? Sie versuchten, etwas zu sagen, doch er hinderte es und warf sie in Ketten.

48. Am gleichen Tag rückte Ariovist näher heran und lagerte

sich in einer Entfernung von 6 Meilen von Caesars Lager am Fuß eines Berges. Am folgenden Tag führte er seine Truppen am Lager Caesars vorbei und schlug 2 Meilen jenseits von ihm ein neues Lager auf, wobei sein Plan war, ihn von dem Getreidenachschub aus dem Sequaner- und Haeduerland abzuschneiden. Von diesem Tag an führte Caesar seine Truppen fünf Tage hindurch vor das Lager und hielt sie dort in Gefechtsstellung bereit, damit Ariovist die Möglichkeit zum Kampf geboten sei, wenn er sich schlagen wolle. Indes blieb Ariovist an allen diesen Tagen mit seinem Fußvolk im Lager; nur Reiterkämpfe fanden täglich statt. Die Kampffart, auf die sich die Germanen durch große Übung wohl verstanden, war dabei folgende: 6000 Reiter wählten ebenso viele sehr schnelle und tapfere Fußsoldaten aus dem ganzen Heer, und zwar jeder einzelne einen eigenen Mann zu seiner persönlichen Unterstützung und Sicherheit. Mit diesen gingen sie in den Kampf; auf sie zogen die Reiter sich zurück; sie liefen herbei, wenn es irgendwo härter herging; sie traten um den Reiter, der schwerverwundet vom Pferd herabgesunken war. Mußte man irgendwohin einen längeren Vorstoß machen oder sich eiliger zurückziehen als sonst, dann war infolge der Übung ihre Schnelligkeit so groß, daß sie, mit den Händen in die Mähnen der Rosse greifend, so schnell liefen wie die Pferde.

49. Als Caesar zu der Überzeugung kam, daß jener das Lager nicht verlasse, suchte er sich jenseits der Stelle, an der die Germanen lagerten, in einer Entfernung von etwa 600 Doppelschritt von ihnen einen für ein (neues) Lager geeigneten Ort aus, stellte sein Heer in dreifacher Schlachtordnung auf und zog dorthin. Mit dieser Maßnahme verfolgte er den Zweck, nicht länger in der Getreidezufuhr behindert zu werden. Das erste und zweite Treffen ließ er unter den Waffen; das dritte mußte das befestigte Lager aufschlagen. [Der Platz war, wie erwähnt, vom Feind etwa 600 Doppelschritt entfernt.] Dorthin entsandte Ariovist ungefähr 16 000 kampfgereüstete Leute mitsamt der Reiterei mit der Aufgabe, die Unsrigen zu schrecken und an der Schanzarbeit zu hindern.

Trotzdem gab Caesar, wie er es vorher bestimmt hatte, den Befehl aus, daß das erste und zweite Treffen den Feind zu werfen, das dritte Treffen die Lagerschanzen fertigzustellen hätte. Als dann das Lager errichtet war, legte er zwei Legionen und einen Teil der Hilfstruppen hinein; mit den übrigen vier Legionen bezog er wieder das große Lager.

50. Am folgenden Tag führte Caesar nach seiner Gewohnheit, nunmehr aus beiden Lagern, seine Truppen heraus. Er rückte vom großen Lager ein wenig vor, stellte erneut das Heer in Schlachtordnung auf und bot dem Gegner den Kampf an. Als er aber sah, daß Ariovist sich auch jetzt noch nicht zum Kampf stellte, führte er gegen Mittag sein Heer ins Lager zurück. Da endlich entsandte Ariovist einen Teil seiner Truppen zum Sturm auf das kleine Lager. Bis zum Abend wurde beiderseits heftig gekämpft. Die Germanen fügten uns große Verluste zu, erlitten aber selbst nicht minder schwere. Mit Sonnenuntergang führte daher Ariovist seine Truppen ins Lager zurück. Als Caesar Gefangene danach fragte, warum Ariovist der Entscheidungsschlacht bisher ausweiche, erfuhr er, daß nach germanischem Brauch die Familienmütter mit Losstäbchen und Sprüchen kundtäten, ob es günstig sei, die Schlacht zu beginnen, oder nicht. Und sie hätten geweissagt, es sei göttliche Bestimmung, daß die Germanen nicht siegen, wenn sie vor Neumond die Schlacht schlugen.

51. Tags darauf ließ Caesar in jedem Lager eine genügende Besatzung zurück. Dann stellte er unter den Augen der Feinde sämtliche Hilfstruppen vor dem kleinen Lager auf – diese sollten Legionäre vortäuschen, weil er an Legionären im Verhältnis zur feindlichen Truppenmasse nicht stark genug war – und rückte, in drei Treffen zur Schlacht geordnet, an das feindliche Lager heran. Da endlich führten die Germanen, weil sie nicht mehr anders konnten, ihre Truppen aus dem Lager heraus; nach Stämmen ordneten sich mit gleichen Abständen voneinander die Haruden, Marcomannen, Tribocer, Vangionen, Nemeten, Eudusier und Sueben. Um ihre ganze Aufstellung herum hatten sie ihre Reise- und Lastwagen zusammengefahren,

damit ihnen keine Hoffnung auf Flucht bliebe. Auf die Wagen ließen sie die Frauen steigen, die beim Auszug in den Kampf mit ausgebreiteten Händen unter Tränen ihre Angehörigen anflehten, sie nicht in römische Knechtschaft fallen zu lassen.

52. Caesar stellte an die Spitze je einer Legion einen Legaten und den Quaestor. Sie sollten Zeugen der Tapferkeit jedes einzelnen Soldaten sein. Dann begann er selbst den Kampf auf dem rechten Flügel, da er die Schwäche dieses Teils der feindlichen Aufstellung erkannt hatte. Auf das Trompetensignal griffen die Unsrigen die Feinde so scharf an, und die Feinde liefen so plötzlich und schnell auf uns zu, daß gar keine Zeit blieb, die Wurfspere zu schleudern. Man warf also die Speere weg und focht im Nahkampf. Aber die Germanen schlossen sich nach ihrem Brauch schnell zu einer Phalanx zusammen und fingen den Schwertangriff auf. Da sah man, wie mehrere der Unsrigen auf die Phalanx zusprangen, die Schilde mit den Händen herunterrissen und die Gegner von oben her verwundeten. So wurde der linke Flügel geworfen und in die Flucht geschlagen, aber der rechte Flügel setzte mit seiner großen Menschenmasse unserer Schlachtaufstellung stark zu. Dies sah der junge Reiterkommandeur Publius Crassus, und weil er einen freieren Überblick über die Lage hatte als die unmittelbar am Kampf beteiligten Offiziere, schickte er unseren bedrängten Leuten das dritte Treffen zu Hilfe.

53. So wurde die Schlacht wiederhergestellt, und alle Feinde wendeten sich zur Flucht und machten nicht eher halt, als bis sie zum Rhein gelangten, ungefähr 50 Meilen vom Schlachtort entfernt. Nur ganz wenige, so weit sie es ihren Kräften zutrauten, versuchten hinüberzuschwimmen oder retteten sich auf vorgefundenen Kähnen. Darunter war auch Ariovist, der einen am Ufer angebundenen Kahn fand und auf ihm flüchtete. Die anderen holten unsere Reiter auf der Flucht ein und hieben sie zusammen. Auch zwei Frauen Ariovists kamen auf der Flucht um; die eine war eine Suebin, die er von zu Hause mitgebracht hatte; die andere, die Schwester des Voccio, des Königs von Noricum, war von ihrem Bruder zu ihm gesandt

und in Gallien geheiratet worden. Von seinen beiden Töchtern wurde die eine getötet, die andere gefangen. Gaius Valerius Procillus, den seine Wächter mit drei Ketten gebunden auf der Flucht mitschleppten, fiel Caesar selbst in die Hände, als er mit der Reiterei die Feinde verfolgte. Dies freute Caesar ebenso sehr wie sein Sieg, daß er einen der angesehensten Männer der Provinz Gallien, zudem seinen persönlichen Freund, den Händen der Feinde entrissen und sich wiedergegeben sah und daß das Glück ihm seine Siegesfreude und seinen Jubel in keiner Weise durch das böse Geschick des Freundes beeinträchtigt hatte. Jener erzählte, man habe in seinem Beisein dreimal die Losstäbchen befragt, ob er sofort verbrannt oder für spätere Zeit aufbewahrt werden solle; dank der Güte der Lose lebe er noch. Auch Marcus Maecius fand man wieder und führte ihn zu Caesar zurück.

54. Als die Kunde von dieser Schlacht jenseits des Rheines eintraf, kehrten die Sueben, die an das Rheinufer nachgekommen waren, allmählich wieder in ihre Heimat zurück. Die Anwohner des Rheins merkten ihre Verwirrung und ihren Schrecken; sie setzten ihnen nach und töteten eine große Zahl von ihnen. Caesar aber legte am Ende von zwei ganz großen und in einem Sommer geführten Kriegen, noch ehe die Jahreszeit es wirklich erforderlich machte, sein Heer bei den Sequanern in die Winterquartiere. Nachdem er Labienus das Kommando des Winterlagers übergeben hatte, reiste er in das diesseitige Gallien, um die Gerichtstage abzuhalten.